

Valois (Noël). La France et le grand schisme d'Occident. (Frankreich und das große abendländische Schisma). Paris, Picard. 8°. 3. und 4. Bd. XXIV. 692 und 640 S.

Daß dieses Werk für die Kirchengeschichte von größter Bedeutung sei, wurde schon bei Ankündigung der zwei ersten Bände gesagt. Mit diesen zwei starken Bänden hat der Verfasser die umfangreiche Arbeit glücklich zu Ende gebracht. Das Werk beginnt mit der Wahl Urban VI. und geht (im 2. Bande) bis zum Tode Klemens VII. Der dritte und vierte setzen die Geschichte fort bis zum Konzil von Konstanz, dem Ende des Schismas durch die Wahl Martin V. Der Rezensent im Polybiblion (Juillet, 1903), S. Labande, kann die Gründlichkeit und vorzügliche Darstellung des ganzen Werkes nicht genug loben.

Salzburg.

Joh. Naf, Professor.

Kirchliche Zeitläufe.

Von Professor Dr. Matthias Hiptmair.

Das Programm Pius X. Seine Stellung zu den modernen Fragen. Böhmen und der kirchenpolitische Zustand. Evangelischer Bund und preussische Generalsynode. Antichristliche Arbeit in Frankreich. Der neue Erzbischof von London. „The Tablet“ und Pius X. Der Kampf um den religiösen Unterricht in England.

Das erste Wort des Heiligen Vaters, das allseitig mit großer Spannung erwartet wurde, liegt nun vor in der Enzyklika vom 4. Oktober 1903. „E supremi apostolatus cathedra“. Der Ideen- gang in derselben ist folgender: Der Gedanke an die erhabene, verantwortungsvolle, schwierige Würde des Papsttums, der Blick auf die persönliche Schwachheit, der große Glanz des letzten Pontifikates, insbesondere aber die allgemeine Weltlage, deren Hauptcharakter Abfall von Gott ist, machten Pius X. die Annahme der auf ihn gefallenen Wahl sehr schwer und erfüllten seine Seele mit Angst und Bangen. Da er jedoch in der getroffenen Wahl Gottes Willen erkennen mußte, beugt er sich im Vertrauen auf Gottes Hilfe und Kraft, und indem er das Pontifikat übernimmt, verkündet er sofort das Programm, nach welchem er dasselbe führen will. Dieses Programm ist ausgedrückt in den Worten des Völkerapostels an die Ephesier 1. 10: instaurare omnia in Christo. Er will nichts anderes, als alle Menschen zu Christus und so zu Gott führen. Gottes Herrscherrechte, die wirklich weit und breit, oben und unten mißachtet werden, sollen zur allgemeinen Anerkennung gelangen. Das liegt zu gleicher Zeit sowohl im höheren, sowie im zeitlichen Interesse der Menschheit. Denn ohne Glauben an Gott gibt es in der menschlichen Gesellschaft keine Gerechtigkeit, ohne Gerechtigkeit gibt es keinen Frieden. Die Bestätigung dessen liefert die gegenwärtige Weltlage, die das traurige Bild des bittersten Kampfes aller gegen alle bietet. Es gibt nur eine Ordnungspartei, welche in die zerrütteten Zustände unter den Völkern den Frieden bringen kann: die Partei jener, welche Gott anhangen. Schon aus diesem Grunde müssen alle

Menschen zu Gott geführt werden; zu Gott kommt man aber nur durch Christus, zu Christus aber gelangt man nur durch die Kirche.

In der praktischen Ausführung dieses Programmes zeigt der Heilige Vater die Punkte an, wo die Hebel zur Regenerierung des Menschengeschlechtes angesetzt werden müssen. Und da weist er hin auf die Verkündigung der Lehre von der Heiligkeit der Ehe, auf die Erziehung und den Unterricht der Kinder, auf den Besitz und rechten Gebrauch der irdischen Güter, auf die Pflichten gegenüber der Obrigkeit, auf die Herstellung des Gleichgewichtes unter den verschiedenen Ständen nach christlicher Ordnung und Sitte. Also Familie, Schule und soziale Frage sind es, worauf alle Aufmerksamkeit und Arbeit gerichtet werden soll. Und die Arbeiter sind in erster Linie die Priester. Ihr Geist, ihre Bildung, ihr Eifer ist von der höchsten Bedeutung. Aus diesem Grunde ist es die vorzüglichste Aufgabe der Bischöfe, die Priester in den Seminarien mit äußerster Sorgfalt in Frömmigkeit und Wissenschaft heranzubilden. Darauf legt der Heilige Vater so großes Gewicht, daß er sagt, es müssen vor dieser Sorge der Heranbildung des Klerus alle übrigen Angelegenheiten zurücktreten. Ja diese Sorge muß über das Seminar hinaus sich erstrecken und die jungen Priester begleiten und bewachen, auf daß sie nicht von der Welt verführt werden, sondern mit allem Feuereifer für Gottes Sache und das Heil der Seelen arbeiten. Auch darüber müssen die Bischöfe wachen, daß der Klerus nicht in die Fallstricke einer neuen, trügerischen Wissenschaft gerate, welche unter täuschenden Scheingründen die Irrtümer des Nationalismus und Semirationalismus einzuführen sucht.

Wer denkt da nicht an die neuesten Bewegungen? Wahre Wissenschaft soll gepflegt werden zur Verteidigung der Wahrheit und zur Widerlegung der feindlichen Angriffe, vor allem aber ist der Seelsorge zu obliegen. Diese, die Seelsorge, betont Pius X. am stärksten, sie stellt er an die Spitze aller priesterlichen Arbeiten und Aufgaben, weil sie das beste Mittel ist, die Menschen zu Gott zu führen. Wir glauben, gerade diesen Abschnitt der Encyclika kann kein Priester ohne die innerste Erschütterung lesen, in diesem Abschnitte liegt die Direktive, welche der neue Papst dem katholischen Klerus geben wollte, sowohl hinsichtlich dessen, was er tun soll, als auch, wie er es tun soll, nämlich er soll Seelsorge üben mit apostolischer Liebe und Geduld, ohne Härte und Schroffheit, ohne zu strenges Vorgehen, ohne Bitterkeit. Indem der Heilige Vater auf diese Weise zur Erreichung seines hohen Zieles mit dem Klerus sich beschäftigt, vergißt er aber auch der Laien nicht. Auch die Laien sollen und können mitwirken an der Sache Gottes und der Seelen, zwar nicht nach eigener Willkür und persönlichem Gutdünken, sondern unter der Führung der Bischöfe. Als Mittel dazu dienen die Vereine, die vom apostolischen Stuhle stets gebilligt worden sind und die auch er mit seinem Segen billigt und deren Ausbreitung in den Städten wie auf dem Lande er

wünscht. Die Hauptsache dabei ist, daß die Vereinsmitglieder praktisches Christentum üben. Praktisches Christentum, nicht theoretische Auseinandersetzungen, verlangt und braucht unsere Zeit. Wird werktätig eingegriffen, dann stellt die Sozialreform von selbst sich ein.

Schließlich erkärt der Heilige Vater, daß die Kirche in ihrer Stellung und Wirksamkeit der Freiheit bedürfe. Einer fremden Herrschaft dürfe sie nicht unterworfen sein. Daß er damit die „römische Frage“ berührt und seine Stellungnahme zu ihr ausgedrückt habe, dürfte keinem Zweifel unterliegen. Und hiemit haben wir den Hauptinhalt des ersten Rundschreibens unseres neuen obersten Hirten dargelegt.

Wie man sieht, zeigt das Rundschreiben den alten längst bekannten Kurs des Schiffleins Petri und die einzige Ueberraschung, die es für manche bringt, kann nur die sein, daß es eben gar keine bringt. Seit dem Tag seiner Wahl geht Pius X. den Weg Leos XIII. und Pius IX. In der Allokution vom 9. November bekennt er selbst:

„Es erregt demnach Unser Erstaunen, daß einige in ihrer Neuerungsucht, die unserer Zeit eigen ist, sich in Vermutungen ergehen, in welcher Weise Wir das Pontifikat ausüben werden. Als ob es der Vermutungen bedürfte und nicht ohnehin klar wäre, daß wir denselben Weg gehen werden und einen anderen gar nicht gehen können als jenen, welchen Unsere Vorgänger bisher gegangen sind.“

Wenigstens in Bezug auf die Tätigkeit der Katholiken glaubten manche vom neuen Papste eine kleine Kursänderung erwarten zu dürfen. Unsere Leser erinnern sich noch des Murrismus, von dem in den letzten Jahren die Rede war. Murri erhob mit seinem Anhang die Fahne des Reformkatholizismus und schlug eine dem päpstlichen Willen entgegengesetzte Richtung ein. Diese Partei war müde und überdrüssig des passiven Widerstandes auf politischem Gebiete und wollte die Sozialreform, welche Leo XIII. angebahnt und als religiöse, rein soziale Organisation in die Hände der Bischöfe gelegt hatte, politisch ausgestalten und in die Hände der Laien hinüberspielen. Der energische Wille des verstorbenen Papstes hielt die Bewegung, welche eine schädliche Spaltung im katholischen Lager Italiens verursacht und lähmend und hemmend auf die Arbeit der christlichen Demokratie wirkte, nieder und die Führer wurden ziemlich ruhig, aber das Feuer glühte unter der Asche fort, um jetzt beim Personenwechsel auf dem päpstlichen Stuhle neuerdings emporzulosdern. In Büchern und Zeitungen wurden jene Ideen wieder verbreitet. Stanonikus Vitale in Mailand trat dafür in einer Schrift mit be-
redten Worten ein und der Katholikerkongreß in Bologna — der inzwischen ruhig verlaufen ist — sollte die öffentliche Meinung gewinnen, so daß die im Sinne des Papstes arbeitende Partei niedrigerungen würde. Der Parteieifer ließ ganz übersehen, daß Pius X. gleich nach seiner Wahl den Grafen Grosoli als Präsidenten der Leoninischen Opera dei Congressi bestätigte, daß er durch seinen

Prostaatssekretär Merry del Val ein Wochenblatt in Orvieto, welches die christliche Demokratie im Geiste der Modernen fassen und führen wollte, zurechtweisen ließ, daß er überhaupt keine Spur eines Abweichens vom Pfade seiner Vorfahren zeigte. Nun hat er mit obiger Erklärung diese Erwartung zerstört. Zerstört hat er auch noch eine andere, die auf dem Boden des falschen Patriotismus unausrottbar fortwuchert, die Erwartung, er werde vor der italienischen Usurpation kapitulieren, oder doch die Kapitulation anbahnen und sich zur famosen Unterscheidung des religiösen und politischen Papstes bekennend der Politik gänzlich enthalten. Auf diese zwei Absurditäten, von denen die eine speziell, die andere universell ist, antwortet Seine Heiligkeit in der zitierten Allokution:

„Da es aber eine Nothwendigkeit und für die christliche Gesellschaft ein großer Vorteil ist, daß der Papst bei der Leitung der Kirche frei und keiner Macht unterworfen ist und erscheint, so beklagen Wir, wie es die gewissenhafte Ausübung Unseres Amtes und die Heiligkeit des von uns geleisteten Eides erfordert, das sehr große Unrecht, das in dieser Hinsicht der Kirche zugefügt worden ist.“

Und: „Freilich wissen Wir, daß manche unwillig sein werden, wenn Wir behaupten, daß Wir Uns auch mit der Politik beschäftigen müssen. Aber jedermann, der die Sachlage gerecht beurteilt, sieht ein, daß der Papst bei der Ausübung des ihm zukommenden Lehramtes in den Angelegenheiten des Glaubens und der Sitten auch das politische Gebiet betreten muß. Da er überdies das Oberhaupt und der oberste Lenker der Kirche, einer selbständigen, aus Menschen bestehenden und unter den Menschen errichteten Gesellschaft ist, muß er doch mit den Fürsten und Staatsoberhäuptern Beziehungen unterhalten, wenn er auf die Sicherheit und Freiheit der Katholiken in allen Erdtheilen bedacht sein will.“

Durch diese Kundgebungen des Heiligen Vaters ist somit gar mancher Wahn beseitigt, gar mancher Zweifel gelöst und wer nicht von jeher schon Klarheit über die Stellung des Papstes zu den ob-schwebenden Fragen besaß, der kann und muß sie jetzt haben. Was er etwa in anderer Beziehung ändern wird, werden wir ja sehen.

Das instaurare omnia in Christo ist immer und überall in der weiten katholischen Kirche notwendig, zu gewissen Zeiten in einzelnen Ländern ganz besonders. Wenn wir nun die einzelnen Länder in unserer Nähe in's Auge fassen, so stellt sich von allen das Königreich Böhmen dar als ein Land, das gegenwärtig der kirchlichen Fürsorge im höchsten Grade bedarf. Das herrliche Land ist im Laufe der Zeit durch verschiedenartige Umstände in einen Zustand großer Kämpfe und Zerrüttung gebracht worden. Das Nationalitätsprinzip, das unsere Monarchie überhaupt nicht zur Ruhe kommen läßt, übt auch in Böhmen, das von Deutschen und Tschechen bewohnt ist, seine Wirkungen aus. Dazu kommt ein großer Priester-mangel in einzelnen Theilen, so daß in manchen Orten empfindlicher Abgang

an apostolischem Salz und Licht sich geltend macht. In den großen Industriebezirken Dux ic. haben die Arbeiter oftmals keinen Gottesdienst und $\frac{4}{5}$ von Schulen mit Tausenden von Kindern haben während ihrer ganzen Schulzeit keinen Priester zum Katecheten, sondern der Religionsunterricht ist in den Händen von Lehrern, die nicht immer gläubig sind und nur der Remuneration wegen den Unterricht erteilen. Unter solchen Umständen ist es leicht erklärlich, daß der Unglaube sein Haupt erhebt und seit Jahren die protestantische Abfallsagitation mit aller Kraft einsetzt, wobei nur zu verwundern ist, daß sie nicht allzu große Resultate erzielt und nur die Systemisierung der Pastorate das am meisten Beflagenswerte bildet. Immerhin aber sind die Gefahren und die geistige Not für die Kirche Böhmens sehr groß, um so größer, als die politischen Parteien des Landes, sowohl die deutschen als wie die czechischen, die aus der kirchlichen Lage des Landes sich entwickelnden Fragen mit unglaublicher Schnelligkeit und staunenswerthem Feuer-eifer aufzugreifen und mit den Fragen des Nationalismus und der Politik meisterhaft zu verquicken pflegen. In dieser Verquickung und Verschmelzung der religiösen und kirchlichen Fragen vollzieht sich naturnotwendig die Umgestaltung derselben in nationale und politische und dadurch werden sie praktisch unlösbar. Anstatt daß also das Uebel beseitigt und die drohende Gefahr durch rechtzeitigen Eingriff abgewehrt werden, werden sie vielmehr durch das Verhalten der beiden Nationen geschützt und vergrößert. Ein Beispiel aus der jüngsten Zeit, die Frage der Errichtung neuer Bistümer in Böhmen, beleuchtet, wie uns scheint, das Gesagte vollständig. Alle Faktoren, Kirche und Staat, Klerus und Volk, Deutsche und Czechen sind so ziemlich darüber einig, daß die Errichtung neuer Bistümer notwendig oder doch sehr nützlich wäre. Böhmen zählt mehr als sechs Millionen Katholiken und besitzt vier Diözesen, von denen Prag etwa 2,230.000, Leitmeritz und Königgrätz je $1\frac{1}{2}$ Millionen, Budweis 1,420.000 Seelen hat. Demnach wäre eine Vermehrung der Diözesen angezeigt und in der Tat ist der Gedanke, es zu tun, nicht mehr neu, da er schon seit 1848 besteht und seither diesbezügliche Akte zwischen Rom und Wien dann und wann gewechselt worden sind, ohne jedoch zu einem endgiltigen Abschluß zu gelangen. Da an der Wende des neuen Jahrhunderts kam die Frage neuerdings in Fluß und hält gegenwärtig die Gemüter beider Volksstämme Böhmens in mächtiger Aufregung, indem der Vorschlag gemacht worden ist, in Eger und Rutenberg zwei neue Bistümer zu gründen. Die Urheber dieser Idee waren von dem Gedanken, die gleichartigen Sprachgebiete in je ein Bistum zu vereinigen, geleitet und nannten demgemäß das mit dem Sitz in Eger zu gründende ein deutsches Bistum. Der czechische Politiker Dr. Kieger hatte im Jahre 1875 in einem Memorandum an den Nuntius in Wien, L. Jacobini, nebst Rutenberg die Stadt Pilsen (anstatt Eger) als Bischofssitz in Vorschlag gebracht. Die Be-

nennung „deutsches Bistum“, in ruhigen Zeiten harmlos, wurde aber in der jetzt aufgeregten verhängnisvoll, indem deswegen der sonst schon bestehende Kampf der Nationalitäten verschärft wurde. Der seither verstorbene edle Bischof von Königgrätz, Brynych, und der gewesene Minister Dr. Rezek erhoben sogleich im Interesse des czechischen Volkes gegen das Projekt Eger entschiedene Vorstellungen. „Versammlungen des czechischen Klerus — schreibt die „Salzburger Kirchenzeitung“ — in Prag und anderswo suchten die Nation zu alarmieren; ein eigenes Promemoria, das in der Königgrätzer Diözese abgefaßt worden war und in den czechischen Vikariaten Böhmens rasch mit hunderten von Unterschriften bedeckt wurde, sollte der Wiener Nuntiatur eingesandt werden, um den Heiligen Vater zu bitten, die Errichtung reindeutscher Diözesen unter keinen Umständen zu gestatten. Andernfalls sei es „sehr wahrscheinlich, daß unter den Czechen eine Bewegung entstehen würde, welche nicht nur viele Tausende, sondern die ganze czechische Nation zum Altkatholizismus, Protestantismus und russischen Schisma führen würde, zumal sie beständig zur slavischen Liturgie hinneige“. — „Verfolgt man“, schreibt das genannte Blatt, „diese Kundgebungen, so findet man zwei Gründe geltend gemacht: die Sorge für die im deutschen Sprachgebiete eingesprengten Minoritäten und die Berufung auf die Unteilbarkeit des Königreiches Böhmen“. Also ein religiöses und staatsrechtliches Moment. Bezüglich des religiösen Moments machen die Czechen aufmerksam, daß ihre Konnationalen in einer rein deutschen Diözese bezüglich Predigt und Unterricht keine Berücksichtigung finden würden. Sie weisen darauf hin, daß gegenwärtig z. B. in der Leitmeritzer Diözese, die als gemischtsprachig gilt, Tausende von czechischen Minoritäten, welche an manchen Orten sogar die deutsche Bevölkerung übertreffen wie im Kohlengebiete von Dux auch bei erwiesenem Bedürfnisse, der Verkündigung des Wortes Gottes in böhmischer Sprache nicht teilhaftig werden, weil die entsprechenden Verfügungen des Diözesanbischofs mit der Drohung der „Los von Rom“-Bewegung seitens der Deutschen bekämpft und oft undurchführbar gemacht werden. Und die Politiker behaupten überdies, man wolle dann die Seelsorge zum Werkzeuge der Germanisierung verwenden und einer Angliederung Böhmens an Deutschland die Wege ebnen. Rom möge die Sache gut überlegen, schreibt man uns. Denn es ist der Umstand auch zu beachten, daß seit der unglückseligen Zeit des Hussitismus und der Erniedrigung des Papsttums in Avignon, sowie seit dem Ausgang des dreißigjährigen Krieges ein gewisser Antagonismus gegen Rom im böhmischen wie im deutschen Volke besteht und durch tendenziöse liberale Geschichtsdarstellung in den Volks-, Mittel- und Hochschulen beider Nationen genährt und immer wieder angefacht wird. Dagegen schreiben die Deutschen, (Siehe das 1901 erschienene Buch „Zur Frage deutscher Bistümer in Böhmen. Ein Wort zur Aufklärung und Beruhigung aus der Mitte des deutschen Klerus in

Böhmen.“ Prag. Calve.) es sei ganz gewiß im Interesse der Seelsorge gelegen, bei der Neubegrenzung der Bistümer in Böhmen möglichst einsprachige Diözesen zu errichten, was im Norden und Westen so ziemlich durchführbar wäre. Es sei dann Gewissenssache des Bischofs, für die Minoritäten Sorge zu tragen. Die sprachliche Zerteilung habe sich beim Landeschulrat, Landeskulturrat bewährt, sie könne sich auch kirchlich bewähren.

So geht also der Kampf der entgegengesetzten Anschauungen und Bestrebungen, der nun schon ziemlich lange dauert und sicherlich nicht zum Nutzen der Religion und der Kirche Böhmens gereicht, hin und her. Jüngsthin aber wurde er durch eine in anderen Zeiten und auch an und für sich belanglose Wahl eines Domkapitulars von St. Veit in Prag bis zur Fieberhize entfacht. Man hatte anstatt einen Deutschen, wie es der Turnus erheischt hätte, einen Tschechen gewählt, und diese Wahl bildete für einen Teil des deutschen Klerus der Prager Erzdiözese die Veranlassung, in Eger einen Klerustag abzuhalten. 90 Geistliche erschienen und 100 hatten Vollmachten eingesendet; der Abt des Prämonstratenserstiftes Tepl Dr. Helmer führte das Präsidium und das Referat erstattete Universitätsprofessor Dr. Hilgenreiner in Prag. Die Versammlung richtete ein Promemoria an den Kardinalerzbischof, welches nebst dem Protest gegen die Wahl des tschechischen Domkapitulars die Forderung der Errichtung einer deutschen Diözese für Westböhmen mit dem Sitze in Eger enthielt, sowie auch den Dringlichkeitsantrag des Theologieprofessors Dr. Zaus in Prag, es möchte sofort in Prag ein deutsches Priesterseminar eröffnet werden. Kaum war diese Resolution des in Eger versammelten Klerus in die Öffentlichkeit gelangt, als auch schon die Agitation pro et contra begann und alle Kreise der Bevölkerung beider Nationen, Abgeordnete, Priester, Volk, Gemeindevertretungen u. s. w. in Bewegung setzte. Selbst Leute, die keine Religion haben, oder sich um Religion wenig kümmern, geraten angeblich für die Religion, die sie je nach ihrem nationalen oder politischen Standpunkt für gefährdet erklären, in wunderbare Glut und erheben sich zu ihrem Schutz. Seine Eminenz, der Herr Kardinal von Prag erließ einen Hirtenbrief voll Milde und Güte, um Del in die aufgeregten Wogen zu gießen und erklärte einer Deputation sämtlicher tschechischer Parteien, die gegen die Errichtung eines deutschen Bistums bei ihm vorsprach, er werde unparteiisch sich verhalten und vom Wege der Gerechtigkeit sich nicht abdrängen lassen. So ist also, wie wir eingangs gesagt haben, eine kirchliche Angelegenheit mit der Nationalitäten- und politischen Frage unzertrennlich vereinigt und auf diese Weise — wenigstens wie uns scheint — unlösbar gemacht worden. Und so steht wirklich in Böhmen die Kirche zwischen Scylla und Charybdis. Tut sie, was die Deutschen wollen, drohen die Tschechen mit Abfall und Verderben; geht sie auf die Wünsche der Tschechen ein, erhält sie von den Deutschen das „Los von Rom“.

Das ist ein kritischer, ein beklagenswerter Zustand — wie könnte da geholfen werden? Wir glauben, nur das herzlichste Erbarmen mit diesem traurigen Verhältnis, das alle, die guten Willens und friedfertig sind, mächtig ergreifen müßte, nur das Programm des Heiligen Vaters instaurare omnia in Christo, ein ausnahmslos gottbegeisterter Klerus, apostolische Seelsorge und praktisches Christentum — wie die Enzyklika will, — könnte die Kirche Böhmens aus dieser verzweifeltsten Lage allmählich herausführen. Die politischen Mittel versagen alle, ja verschlimmern die Sache, ebenso das Scheiden und Trennen der verschiedenen Dinge und Einrichtungen nach nationalen Gesichtspunkten, wie die bisherige Erfahrung zeigt. Man denke sich das Prinzip der Scheidung und Qualifizierung konsequent durchgeführt von oben durch die unzähligen Mittelstufen bis nach unten — welche Konsequenzen! Nein, wo zwei Nationen nebeneinander und vielfach durcheinander leben, kann nur auf Grundlage der Kenntnis beider Sprachen ein brüderliches Zusammenhelfen und weise Leitung von oben zu einem gedeihlichen Ziele führen; nur auf diese Weise kann der Friede hergestellt und die Kraft eines ganzen Landes fruchtbar gemacht werden und kann verhütet werden, daß die Minorität durch die Majorität nicht endlich ganz aufgerieben werde.

In Deutschland sorgen die Protestanten unablässig und mit großem Eifer für den konfessionellen Streit. Im Vordertreffen steht der „Ev. Bund“ und rührt seine Kriegstrommel ganz gewaltig. Vom 28. September bis 1. Oktober tagte er in Ulm und ließ es hoch hergehen gegen Rom, d. i. die katholische Kirche. Der internationalen Theokratie mit dem Papst als Haupt, meinte Bornemann aus Frankfurt a. M., müsse evangelischerseits der Gedanke des ewigen heiligen Gottesreiches entgegengesetzt werden. Wurster-Blaubeuren gab der Sorge Ausdruck, daß in den Kreisen der Regierenden eine konfessionelle Charakterlosigkeit um sich greife und in den unteren Schichten man aus Groll gegen die im Parteikampfe gefürchtete römische Kirche von der Religion überhaupt sich losjage. Den rednerischen Höhepunkt erstieg Dr. Mayer-Zwickau mit dem Vortrag: „Der Jesuitenorden und die deutsche Volksseele“. Das versteht sich ganz gewiß von selbst. Der Vorsitzende der Versammlung, Graf Wisingerode erhofft für die katholische Kirche die Zeiten Wessenberg's, Sailer's, Sedlmayr's und von einem neuen Papst den Geist der Friedfertigkeit unter den Konfessionen. Diesen Geist der Friedfertigkeit offenbarte sofort der Erlanger Kirchenhistoriker Dr. Kolbe in seinem Vortrag über den Staatsgedanken der Reformation und die römische Kirche. In diesem Vortrage wurden, sagt der Bericht, die Richtlinien aufgezeigt, in dem großen, ja vielleicht größten Kampf, der heute unserm evangelischen Volke und nicht diesem allein aufgedrungen wird. Der moderne Staat beruht auf dem reformatorischen Staatsgedanken und diesen Staatsgedanken bekämpft nur eine Macht

und damit den modernen Staat mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, und das ist die römische Kirche. „Wer sich einbildet“, sagt der Redner, „daß zwischen römischer Kirche und dem modernen Staate ein dauernder Friede möglich ist, ist entweder ein unbesserlicher Schwärmer, oder er kennt weder die römische Kirche noch kennt er die Aufgaben des Staates“. Und dann sprach der Professor von Syllabus und Pius IX., von den Marianischen Kongregationen und den Exerzitien, von der Professio fidei Tridentinae u. s. f., um endlich ganz elegisch dem die Lage des Protestantismus charakterisierenden Gedanken Ausdruck zu geben: „Es wird heute viel von Reichsverdrossenheit geredet; man könnte auch von Staatsverdrossenheit sprechen. Weil uns so vieles nicht gefällt, weil es immer trüber wird, gibt es gar viele, die daran verzweifeln, daß es wieder besser werden könnte, sich vom öffentlichen Leben zurückziehen, schier teilnamlos geworden, die Dinge gehen lassen, wie sie gehen.“ Die Versammlung forderte, diesen Vortrag jedem deutschen Staatsmanne in's Haus zu schicken, was wohl den Zweck haben soll, die Regierungen gegen die Katholiken scharf zu machen und einen neuen Kulturkampf wenn auch unter neuen Formen anzubahnen. Diese Tendenz ließ auch ein Huldigungstelegramm an den Kaiser erkennen.

Ueberhaupt können die Protestanten keine Versammlung was immer für einer Art abhalten, ohne ihre abwesenden Brüder, die Katholiken, in irgend einer Weise zu behelligen. Selbst die evangelische Generalsynode, die kürzlich in Berlin getagt hat, wich von diesem sonderbaren Brauch nicht ab. Daß sie sich ausdrücklich gegen die Aufhebung des Deutschland entehrenden Jesuitengesetzes aussprechen mußte, ist begreiflich, weil das zu den Gewohnheitsünden aller Protestanten gehört, wenn man es nicht eine Zwangsvorstellung nennen muß. Die Synode aber befaßte sich auch mit der Karfreitagsfeier und beklagte es, daß man noch nicht überall die Katholiken zwingen könne, den Tag ebenso wie die Protestanten zu feiern und Superintendent Zehn meinte sogar, die evangelische Kirche habe kein Interesse, den Katholiken das Zugeständnis der bisherigen katholischen Praxis zu machen. Auch ein Antrag gegen die katholischen Prozessionen wurde eingebracht und dahin erledigt, daß es für die hergebrachten Prozessionen beim alten bleiben könne, aber gegenüber neuen Prozessionen die Verkehrspolizei und alle sonst einschlägigen Bestimmungen zu Hilfe gerufen werden sollen. Den grunderstatternden häuslichen Zwiespalt, den die liberale Theologie im Schoße des Protestantismus herbeigeführt hat, glaubte der Vorsitzende durch den Hinweis beseitigen zu können, daß nur die Katholiken den Nutzen von diesem Streite haben würden. Da ist eben zu erwähnen, daß die Ritschlianer oder Harnackianer von ihren Gegnern schon seit längerer Zeit mit Vorliebe Katholiken, oder Sekte der römischen Kirche, oder Scholastiker genannt werden.

Ein lautes Echo fanden diese Angriffe im bayerischen Landtag, wo die katholischen Abgeordneten energische Abwehr leisteten.

Den direktesten Gegensatz zum Programm Pius X. vertreten die Machthaber in Frankreich. Ihr Programm besteht darin, alles zu vernichten, was christlich ist. Um dieser Absicht klaren Ausdruck zu geben, haben sich Combes und seine Genossen am 13. September in Tréguier (Cotes du Nord) eingefunden und der „Einweihung“ eines Renandenkmales beigewohnt. Combes und der Kultusminister Chaumié sprachen da vor dem Leugner der Gottheit Christi, viel von Freiheit und Toleranz und kündigten trotzdem mit cynischer Offenheit den rücksichtslosen Kampf gegen die katholische Kirche — sie nennen sie Klerikalismus — an und all ihren Reden lag der Gedanke zu Grunde, das Christentum hat sich überlebt, seine Götter sind tot. Ebenso offen legte Combes seine Absichten bei der Enthüllung des Vercingetorixdenkmals in Clermont-Ferrand dar und der radikale Marineminister Pelletan forderte anderweitig zum Religionskrieg auf. Inzwischen verhandelten Kammer und Senat über das Gesetz Falloux in der Richtung, für die Katholiken die Unterrichtsfreiheit gänzlich zu vernichten und auch die autorisierten Ordensgenossen vom Lehramt auszuschließen. Wer zum Gehorsam und Keuschheit verpflichtet ist, soll keine Schule betreten dürfen. Ob sie dieses Ziel vollständig erreichen und nicht eher den Hals brechen, wird die Zukunft lehren, der auch die zweischneidige Frage über die angeregte Trennung von Kirche und Staat angehört. Die französischen Katholiken werden es noch schwer büßen müssen, den staatsmännischen Mahnungen des verstorbenen Papstes nicht besser Gehör gegeben zu haben. Abgesehen von ganz vereinzeltem Widerstand, den das Ministerium durch Gehaltssperre zu brechen sucht, hört man nichts von katholischer Organisation, von allgemeiner zielbewußter Abwehr. Die Regierung hatte beizeiten es verstanden, ergebene Kreaturen auf die entsprechenden Posten zu stellen und diese sind nun unter die zermalmenden Räder des Staatswagens gebracht wie immer und überall, wo dem Staate diese Kunst gelungen ist; eine Kunst, die auch anderswo geübt wird und der Kirche große Gefahr zu bringen droht.

England. 1. Der neue Erzbischof von Westminster Dr. Bourne, seit 1897 Bischof von Southwark, ist erst 43 Jahre alt. Er hat sich im vollen Sinne des Wortes emporgearbeitet. Nicht als Prediger oder Schriftsteller hat er geglänzt, sondern als erfolgreicher Administrator zuerst des Priesterseminars, dann der schwierigen Diözese Southwark, welche außer dem Süden Londons die Grafschaften Kent, Surrey und Suffex umfaßt. Er setzt sich feste Ziele und bricht den Weg und jeden, der drin steht und nicht weicht. Von solchen Charakteren kann man, ohne Prophet zu sein, großes vorherhersagen, wenn ihnen Gelegenheit geboten wird, großes zu wirken. Solche Gelegenheit ist dem Erzbischof von Westminster reichlich geboten in seinem gewöhn-

lichen Wirkungskreis, wird aber noch reichlicher geboten werden, wenn Papst Pius X. seine Dezentralisationspläne durchsetzt.

2. In Bezug auf letztere enthält „The Tablet“, das Hauptorgan unserer katholischen Presse, höchst interessante Mitteilungen, die ich der Substanz nach hier folgen lasse. „Rom, 1. November 1903. — Man hat es allseits als eine ausgemachte Sache angenommen, daß Pius X. ruhig in den Bahnen Leo XIII. fortschreiten werde, ohne wichtige Änderungen oder Neuerungen vorzunehmen. Das zeigt aber nur, wie unklug es ist zu prophezeien. Denn, wenn die Information, welche der Korrespondent des „Tablet“ diese Woche erhalten hat, richtig ist — und richtig sollte sie sein, denn sie kommt direkt von einem Kardinal, welcher wunderbare Gelegenheit hat den Sinn des heiligen Vaters zu kennen — dann wird das Pontifikat Pius X. das hervorragendste seit der Reformation werden. Bekanntlich hat sich vom 16. Jahrhundert an die Regierung der Kirche immer mehr und mehr in Rom zentralisiert. Die römischen Kongregationen haben allmählig manche Gewalten der Bischöfe übernommen; England und die englisch sprechenden Länder stehen alle unter der Propaganda. Denkt man nun an die großartige Entwicklung der Kirche in protestantischen und heidnischen Gegenden, welche in der Neuzeit stattgefunden hat, dann wird es leicht klar, daß die Arbeit vor der Kongregation ihre Arbeitskraft oft übersteigen muß. Die englischen Bischöfe wissen nur zu viel von solcher Kongestion, und die irischen Bischöfe warten schon drei Jahre auf die Bestätigung ihrer Dekrete der Synode von Maynooth. Für entfernte Länder, wie Australien, Indien, China, ist es besonders unangenehm und unbequem, so viele Angelegenheiten in Rom abmachen zu müssen. In Rom selbst hat man die Schwierigkeit lange gefühlt. Voriges Jahr war man daran, die Vereinigten Staaten Amerikas von der Jurisdiktion der Propaganda an die Kongregation für kirchliche Angelegenheiten zu transferieren. Es ist gewiß, daß viele amerikanische Bischöfe dies gerne gesehen hätten . . . Amerika war aber nicht allein interessiert, da viele andere Länder in gleicher Lage waren, und so beschloßen die römischen Obrigkeiten, von allen Seiten Rat einzuholen, ehe etwas entschieden wurde. Leo XIII. legte viel Gewicht auf die Verbindung zwischen Kirche und Staat und brachte zuweilen große Opfer, um dieselbe aufrecht zu erhalten. Sein Erfolg hat die Welt in Erstaunen gesetzt. Unter andern Vorteilen hat die Politik Leos auch den gehabt, daß sie seinen Nachfolger instand gesetzt hat, ein richtiges Urteil über den Wert solcher Verbindung zu fällen. Und das Urteil ist, meiner Information nach, daß Pius X. es für besser hält, die Propaganda, welche keine offizielle oder offiziöse Verbindung mit den weltlichen Regierungen hat, im Besitz ihrer Jurisdiktion zu lassen, anstatt dieselbe der Kongregation für kirchliche Angelegenheiten zu übergeben, welche mit dem Staatssekretariat so eng verbunden ist. Er hat aber einen anderen Plan, um der Aufhäufung der Ge-

schäfte der Propaganda vorzubeugen. Vor allem hat er vor, den Primaten ihre früheren Funktionen zurückzugeben. Jedes Land, welches eine reguläre Hierarchie besitzt, soll einen Primas haben mit ausgedehnter Gewalt und Jurisdiktion über das ganze Land, befugt, endgültig zu entscheiden in manchen Fragen, die jetzt nach Rom gebracht werden müssen. Irland hat schon zwei Primaten, deren Titel jedoch nur ein historischer Ehrentitel ist. Einer der beiden, wahrscheinlich der Erzbischof von Armagh, wird die volle primatiale Gewalt erhalten; Baltimore in Amerika wird gleichfalls den Ehrentitel für den wirklichen austauschen. Den Erzbischöfen von Westminster in England und von Sydney in Australien würden primatiale Würden und Funktionen gegeben werden. Diese Einrichtung wird die Arbeit der Propaganda etwas erleichtern; es ist aber nicht unwahrscheinlich, daß weiterhin alle Missionsangelegenheiten anderen Kongregationen anvertraut werden sollen. Ueberdies hat der heilige Vater Pläne, die Kongregationen mehr effektiv und expeditiv zu machen, ein Unternehmen, welches die Energie mehrerer Päpste in Anspruch nehmen dürfte, welchem aber Pius X. gewachsen zu sein scheint. So sagen wenigstens jene, die sein Genie für Organisation am besten kennen.

3. Der Kampf um den religiösen Unterricht in den Schulen wird mit jedem Tage heißer. Die „Passive Resistance“-Bewegung findet überall Anhänger, wo die Konfessionisten haufen. Was steckt dahinter? Meiner Ansicht nach ist Rationalismus die Triebfeder der Agitatoren und der Hemmschuh ihrer Gegner. Es ist nämlich eine unleugbare Tatsache, daß der Rationalismus sich hier wie auf dem Kontinent täglich tiefer in die religiösen Schichten hineinschneidet, den positiven Glauben verdrängt und die äußern Praktiken nur noch als Modefachen oder Vergnügungen bestehen läßt. Man lese nur die Zeitungen, sogar die religiösen, oder wohne protestantischem Gottesdiensten bei, oder unterhalte sich mit Leuten der verschiedensten Klassen: überall ragt der rationalistische Zeitgeist über den alten Glauben hinaus. Die Millionen Exemplare der Werke Darwins, Huxleys, Häckels, Laings und anderer, welche die „Rationalistic Press Association“ in wohlfeilen Volksausgaben verbreitet, tun ihr Werk rasch und durchgreifend. Am meisten haben sie die dünne Religion der Konfessionisten verheert, die Anglikaner leiden kaum weniger und selbst die Katholiken bleiben nicht unbeschädigt. Diese Geistesstimmung erklärt nun die Opposition zum religiösen Unterricht auf Kosten des Staates und zu gleicher Zeit den lauen Widerstand der Anglikaner. Der Erzbischof von Canterbury hat neulich die Führer der Agitation zu einer Unterredung eingeladen. Er will ihnen den wesentlichen Punkt preisgeben, auf welchem der ganze konfessionelle Unterricht fußt, nämlich, daß der Lehrer sich selbst zu der Religion bekenne, welche er die Kinder lehren soll. Sollte es je zu solchen monströsen Zuständen kommen, dann werden wir

Katholiken uns vom Staate eine Ausnahme-Behandlung erbitten, wie die Juden sie haben. Die irländische Partei ist stark genug, unsere Forderung durchzuführen. Vorläufig jedoch ist ein Kompromiß noch nicht in Aussicht. Die Konfessionisten, nach gehaltener Unterredung der Anführer haben dem Erzbischof „nein“ gesagt. Der einstimmige Entschluß der Versammlung war, daß sie dankbar ist für den Erfolg der Bewegung und tiefe Sympathie hat mit den verfolgten Passive Resisters; weiter, daß man in den bevorstehenden Wahlen nur für solche Kandidaten stimmen soll, welche sich verpflichten: 1. Alle Lehrer, ohne Rücksicht auf ihre Religion, für alle Stellen fähig zu machen; 2. öffentliche Kontrolle und Administration aller aus Staats- oder Gemeindegeldern unterstützten Schulen zu bewerkstelligen. Endlich gibt die Versammlung ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß die einzige Lösung der Schulfrage in einem vollständigen Unterrichtssystem liegt, welches vom Staate finanziert wird und von welchem aller und jeder religiöser Unterricht ausgeschlossen ist. — So beschlossen im „General Committee der Kongregational Union“ am 5. November 1903.

4. In der rein politischen Welt ist von nichts die Rede als von Chamberlain und seiner beabsichtigten Umänderung des fiskalen Systems. Die Bewegung wird eine neue Verteilung der politischen Parteien zur Folge haben. Die Liberalen hoffen nicht ohne Grund ans Ruder zu kommen. In jedem Falle haben sie sich geeinigt und gewinnen bei jeder Wahl mehr Stimmen. Das gibt den Katholiken Hoffnung, die Parteien so nahe gleich zu sehen, daß die Irländer durch ihren Zutritt zur einen oder andern den Ausschlag geben können. Dann hätten wir in England ein katholisches Zentrum wie in Deutschland. Battle, 13. November 1903. S. Wilhelm.

Erlässe und Bestimmungen römischer Kongregationen.

Zusammengestellt von P. Bruno Albers O. S. B. in Monte Cassino (Italien).

(Ehehindernis der geistlichen Verwandtschaft.) Der Kongregation des hl. Offiziums wurde folgender Zweifel zur Entscheidung vorgelegt: Ob in der Fakultät vom Ehehindernisse der geistlichen Verwandtschaft zu dispensieren, auch der Fall einbegriffen sei, von der geistlichen Verwandtschaft zu dispensieren, welche zwischen dem Täufling und dem Spender der Taufe entstehe? Die Antwort lautete: Negative, das heißt der mit oben gedachter Vollmacht Ausgestattete, könne von dem Ehehindernis der geistlichen Verwandtschaft zwischen Täufling und Taufenden nicht dispensieren. Dieses sei allgemein bekannt zu geben und künftig auch ausdrücklich in den neu auszustellenden Vollmachten zu bemerken. Wenn etwa die eine oder andere Heirat zwischen Täufling und Taufenden geschlossen und von dem gedachten Ehehindernisse kraft oben angezogener Vollmacht dispensiert worden, sei, um allem weiteren